

# Wie ein Brennglas auf strukturelle Schwachstellen

Elternschaft, Corona-Pandemie und Universitätskarrieren

| HANNA HAAG | MARKUS GAMPER | **Nach wie vor wird von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erwartet, dass sie sich leidenschaftlich und ausnahmslos auf die universitäre Arbeit fokussieren. Durch die Corona-Pandemie hat sich die räumliche und zeitliche Entgrenzung von Arbeits- und Lebensformen außerdem weiter verschärft. Was macht das mit jungen Eltern?**

Der Hashtag „#IchbinHanna#“ sorgt in der Scientific Community und darüber hinaus seit einiger Zeit für Aufmerksamkeit. Spätestens durch die vom BMBF veröffentlichten Eckpunkte für die Novellierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG) im März 2023 hat sich die Diskussion um Wissenschaftskarrieren und gute Arbeitsbedingungen an deutschen Universitäten und Hochschulen wieder neu entzündet. Mit der Corona-Pandemie war nun ein unvorhergesehenes Phänomen auf der Bildfläche erschienen, das die ohnehin angespannte Situation wissenschaftlicher Karrieren zusätzlich auf die Probe gestellt hat und dessen Auswirkungen noch nicht

vollständig sichtbar sind. Die geforderte Hingabe an die wissenschaftliche Tätigkeit, die auch unter pandemischen Bedingungen nicht nachließ, sondern sich zum Teil sogar noch verstärkt hat, sorgte für eine zunehmende Benachteiligung

»Zusammenhängendes Arbeiten wurde durch die gleichzeitige Betreuung der Kinder zunehmend schwieriger.«

bestimmter Gruppen im Wissenschaftssystem. Dies gilt besonders für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sowie für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Care-Verpflichtungen als Eltern.

## Verschärfte Doppelbelastung

Auf dem wissenschaftlichen Nachwuchs lastet per se ein sehr hoher Publikations- und Profilierungsdruck. Häufig sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifizierungsphase befristet beschäftigt und damit abhängig von Drittmittelforschung, die in der Pandemie jedoch oft nicht durchgeführt werden konnte. Auch die Teilnahme an Tagungen als Möglichkeit des Socializing war während der Corona-Pandemie deutlich eingeschränkt. Bezogen auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Care-Aufgaben als Eltern zeigen Studien, dass die Publikationsleistung im Vergleich zu Nicht-Eltern grundsätzlich geringer ausfällt. Mit dem

Einsetzen der Pandemie hat sich die Situation, bedingt durch das Wegbrechen externer Betreuungsmöglichkeiten und die verschärfte Doppelbelastung, drastisch verschlechtert.

Wir haben das Erleben der Corona-Pandemie unter Hochschulangehörigen untersucht. Wie unsere Studienergebnisse zeigen, empfinden Eltern in der Wissenschaft ungeachtet ihres Status in Wissenschaft, Lehre und Forschung den von der Pandemie verursachten Wandel als eine große Herausforderung.

Zusammenhängendes Arbeiten wurde durch die gleichzeitige Betreuung der Kinder zunehmend schwieriger, die Entgrenzung von Arbeit und Privatleben nahm zu: „Früh nebenbei irgendwie noch die Uhrzeit lernen mit der

Kleinen ist beliebig schwierig, da kann man nur so ein paar nicht anspruchsvolle E-Mails nebenbei abarbeiten (...)“, sagte ein Betroffener in unserer Studie. Vieles wurde daher auf den Abend oder auf das Wochenende verschoben, was wiederum ein gemeinsames Familienleben erschwerte. Nach dem ersten Pandemiesemester hat sich ein befragter Hochschullehrer beispielweise vorgenommen, „nur noch im Büro zu arbeiten und nicht mehr im Wohnzimmer, in der Küche und irgendwie im Bett, und auch E-Mails dann Sonntag und nicht mehr nach 22 Uhr zu lesen“.

## Verschlechterung der Rahmenbedingungen

Während Routinen im Bereich Hochschullehre und Forschung beibehalten werden konnten und mussten, haben sich die Rahmenbedingungen hingegen drastisch geändert. Besonders prekär scheint es für Familien zu sein, bei de-

## AUTOREN



Dr. **Hanna Haag** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin am Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen in Frankfurt a.M.



Privatdozent Dr. **Markus Gamper** ist Akademischer Rat am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Universität zu Köln.



Foto: mauritius-images

nen beide Elternteile eine wissenschaftliche Karriere verfolgen, beide im Homeoffice arbeiten oder gleiche Arbeitsteilung hinsichtlich Familienarbeit inklusive Kinderbetreuung als Ziel angeben: „Wir sitzen jetzt zu zweit im Homeoffice in W-Stadt und versuchen, uns irgendwie zwischen Kinderwäsche waschen und E-Mails den Tag irgendwie zu gliedern“ formuliert eine Befragte in einer Dual-Career-Familie.

### Folgen des vorherrschenden Leistungsprinzips

Neben der Frage der Organisation im Homeoffice scheint das in der Wissenschaft vorherrschende Leistungsprinzip ein entscheidender Faktor für die Perspektive auf Wissenschaft und Elternschaft zu sein. Dies ist aber nicht rein an die Kategorie Geschlecht gebunden. Als Beispiel kann ein Nachwuchswissenschaftler herangezogen werden, der aufgrund fehlender zeitlicher Ressourcen während der Pandemie seine wissenschaftliche Karriere beendet hat. Im Herbst 2021 stellte er fest, „dass ich die akademische Karriere als nur sehr schwer vereinbar sehe mit meinem kleinen Kind und der Art, wie ich das machen will. Also ich muss sagen, ich glaube, wahrscheinlich wäre ich auch ohne Pandemie jetzt an diesen Punkt gekommen“.

Wie ein Brennglas befördert die Pandemie bestehende Missstände an deutschen Hochschulen zu Tage. Für viele offenbart sich spätestens unter

pandemischen Bedingungen, dass die Forderung einer „Wissenschaft als Lebensform“ (Mittelstraß) nur schwer mit der Gründung einer Familie vereinbar ist. Insbesondere Elternschaft scheint dem Leitbild einer wissenschaftlichen Persönlichkeit zu widersprechen, die sich leidenschaftlich und ausnahmslos auf die universitäre Arbeit fokussiert. Permanente Leistungsbereitschaft sowie Erreichbarkeit, globale Mobilität und asketische Arbeit gelten hierbei als Voraussetzung für eine erfolgreiche Wissenschaftskarriere. Exzellente Wissenschaft ist demnach nicht ausschließlich an individuelle Leistung und harte Arbeit gekoppelt. Sie verlangt einen Lebensentwurf, der von Reproduktionsarbeit befreit und an ein traditionelles Männlichkeitsbild gekoppelt ist. Dies gilt sowohl für Frauen, denen als potenzielle Mütter die Leistungsfähigkeit abgesprochen wird. Aber auch Väter, die diesem heteronormativen Bild nicht entsprechen möchten und sich bewusst für aktive Elternschaft entscheiden, müssen sich mit der Norm des Wissenschaftssubjekts auseinandersetzen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kamen in der Pandemie an ihre Grenzen, Eltern sprachen und sprechen vom Spagat und einer inneren Zerrissenheit. Sie mussten und müssen sich heute noch die freie Zeit ausdrücklich erkämpfen und vor sich selbst rechtfertigen, da sie dem Ideal des perfekten „Homo Universus“ widersprechen.

Allerdings haben sich gerade dadurch neue Einsichten und Gelegenheitsstrukturen ergeben. In erster Linie geht es um ein gesteigertes Bewusstsein für die eigenen Belastungsgrenzen: „Also es ist irgendwie, das Kind war ja vorher schon da, vor der Pandemie. Da war es schon immer klar, du musst es aushandeln, musst die Ressourcen irgendwie verteilen und es geht nicht mehr alles so einfach, aber ich finde, in der Pandemie hat es sich noch mal gestärkt.“

Inzwischen existieren bereits erste Vorschläge zur Verbesserung der Situation wie etwa die Neudefinition von wissenschaftlicher Leistung und Erfolg, um speziell die Situation für junge Wissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler postpandemisch zu verbessern. Hier ist es jedoch erforderlich, die Perspektive nicht auf die Kategorie Geschlecht zu beschränken, sondern den Blick auf Elternschaft zu lenken und damit alle Personen zu inkludieren, die Care-Arbeit leisten oder auch leisten möchten. Elternschaft muss daher als strukturelle Aufgabe verstanden werden. Auch erscheint es uns künftig notwendig, eine intersektionale Perspektive auf Ungleichheitsverhältnisse im Kontext Wissenschaft zu richten und in Forschungsarbeiten beispielsweise soziale und regionale Herkunft, Statuspassage, Migrations- sowie Rassismuserfahrung, Alter, Behinderung und chronische Erkrankung mitzubersichtigen.